

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1925

40 (24.1.1925) Abendausgabe

und auch der Feind hat sich mit der Tatsache abgefunden. Er mußte hier einmal erkennen, daß der nationale Wille und die nationalen Kräfte im Inneren stärker waren, wie Drohungen und Angstbefeindungen draußen.

Wie nötig uns Deutschen gerade in dieser Zeit nationale Symbole sind, bedarf kaum eines besonderen Hinweises. Wüßten wir es nicht, so bräuchten wir nur in den Blättern der Geschichte zu lesen oder uns in dem Leben der anderen Völker umzusehen. An beiden Stellen werden wir erfahren, daß auf die Dauer kein großes Volk auf den Besitz kraft- und lebenspendender nationaler Symbole verzichten kann.

Auf der Suche nach einem geeigneten nationalen Feiertag werden wir nur schwer an dem 18. Januar vorübergehen können. Ein Tag wie dieser, der dem deutschen Volke so unerschütterliches Zeugnis gibt, daß dieses auch alle Stürme der neuesten Zeit überstand, wird vor allen anderen berufen sein, in unserer Geschichte weiter zu leben und in unserem nationalen Wirken eine besondere Rolle zu spielen.

Mit Recht hat einer der Redner bei den diesjährigen Reichsgründungsfeiern hier in Karlsruhe darauf hingewiesen, daß dem 18. Januar in der Geschichte des deutschen Volkes seit jenem ersten Verfall nicht die gebührende Beachtung geschenkt worden ist.

Seit 1870 galt vielmehr der Geburtstag als das Ereignis, das weniger des deutschen Triumphes, als der beispiellosen Niederlage wegen geeignet schien, in dem Herzen des Volkes einen besonderen Platz einzunehmen. Gerade weil das aber geschah, weil der deutsche Einigkeitssinn durch diesen Feiertag nicht genügend betont und befestigt wurde und gerade weil jenes erste Verfall uns das köstliche Gut der Einigkeit brachte, wird er auch berufen sein, uns in Zukunft kräftigend auf dem steilen Wege zum Wiederaufstieg als Rückhalt zu dienen.

Der Stern des Verfalls von 1871 wird jenes von 1920 für alle Zeiten hellstrahlend in den Schatten der deutschen Geschichte bannen, denn das eine wird bleiben, das andere aber vergehen, weil auf die Dauer ein Volk wie das deutsche nicht in der Sklaverei gehalten werden kann.

Gegenüber diesem 18. Januar treten alle anderen Tage unserer an Daten so reichen Geschichte in den Hintergrund, denn ihnen fehlt das Große, nicht nur Zielsetzende, sondern auch Zielerschaffende, von dem Genius gezeugte, die Tat.

Man hat, als man dem deutschen Volke durch die Weimarer Verfassung eine neue Fahne gab, die Erinnerungen aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu neuem Leben zu wecken und die nationalen Bestrebungen der damaligen Zeit auch äußerlich im Volke festzuhalten versucht. Man wird, wollte man sinngemäß auch einen nationalen Feiertag aus jener Zeit herausstellen versuchen, keinem dem 18. Januar 1871 an geschichtlicher und nationaler Bedeutung ebenbürtigen finden.

Die Ordnung des Verfalls all jener Gedanken und Taten bildet einzig und allein der 18. Januar 1871, nur auf ihn kann die Wahl fallen, wenn wir dem deutschen Volke ein neues Richtmaß geben wollen.

Seht die feierliche Begehung eines nationalen Feiertages unbedingte nationale Geschlossenheit voraus, so erfordert sie ebenso, daß von allen Seiten und an jeder Stelle auch die Würde gewahrt wird. Aber wie bei dem einen, so sind wir auch bei dem anderen Erfordernis noch weit vom Ziele entfernt, und es wird der Anstrengungen aller in Frage kommenden Stellen bedürfen, sich hier auf geschlossenem Boden zusammenzufinden. Die Tatsache, daß die großen

vaterländischen Verbände, die Militär- und sonstigen Vereine, zu denen auch die heute bereits hochbetagten, verehrungswürdigen Reigen der Reichsgründung selbst gehören, daß ferne die akademischen und Jugendvereinigungen mit den zahlreichen ihnen angegliederten Verbänden eine Reichsgründungsfeier in Verbindung mit dem Staatsfest ablebten, sollte zu denken geben. Mit hohemfühligen Worten und hertzöllmlichen Redensarten einer bekannten sozialistischen Propaganda wird hier nicht viel zu machen sein. Man feiert den Reichsgründungstag als den Geburtstag der deutschen Einigkeit und man erbringt an ihm — echt deutsch — den Beweis einer fast hoffnungslos scheinenden Herrlichkeit. Es wird an allen Stellen zu prüfen sein, was geschehen kann, weil etwaige Forderungen und Voraussetzungen von der einen auf der anderen Seite zunächst unüberlegbar mit Hinweis auf Wirtschaftliche Gründe beantwortet werden können. Wenn auch vieles in dieser Hinsicht sich bei den jüngst vergangenen Feiern bereits besser gestaltet, so bleiben doch die tiefen Trennungen bestehen, die weite Teile des deutschen Volkes voneinander scheiden. Sind diese Trennungen schon an sich bedauerlich, so noch mehr, wenn die Feier des Reichsgründungstages auch in den Anstimmungen zu schmerzhaften und schamvollen Ausfällen sozialistischer Selbstloser Anlässe gibt. Was soll man dazu sagen, wenn das Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Mühlburger Tor in diesen zu geschichtlichen Erinnerungen einladenden Tagen von der sozialistischen Presse als ein „Verkehrshindernis“ bezeichnet wird, während die ministeriellen Genossen sich bei der staatlichen Reichsgründungsfeier vom Redner darauf hinweisen lassen müssen, daß auch die heutige Zeit an geschichtlichen Traditionen nicht vorübergehen und ohne sie nicht leben könne. Die deutsche Sprache ist auch hier nicht reich genug, um die Niedrigkeit einer solchen Denkwürde zu bezeichnen.

Wenn schon die Sachverblendung so groß ist, daß sie auch in geschmackvoller Weise vor den zu geschichtlichen Persönlichkeiten gewordenen ehrwürdigen Gestalten ruhmvoller deutscher Vergangenheit nicht Halt macht, so sollte man doch wenigstens berücksichtigen, daß man gerade in dem ersten Kaiser des Deutschen Reiches auch den Vater der sozialen Gesetzgebung und Fürsorge zu sehen hat.

Recht uns also so noch manches, um zu einem nationalen Feiertag zu kommen, so ist der Antrag der Deutschnationalen Volkspartei, der in diesen Tagen im Reichstag eingebracht wurde, nur zu begrüßen. Danach soll der 18. Januar zum gesetzlichen Nationalfeiertag erklärt werden. Es ist zu wünschen, daß der Vorschlag die erforderliche Mehrheit findet. Immer aber wird zu beachten bleiben, daß nicht „Tage“ und „Feiern“ ein Volk zusammenführen, sondern der Geist, der beide durchweht. Diesen Geist im Sinne der Reichsgründung, unserer Väter, zu schaffen und zu pflegen, wird eine Aufgabe sein, an der Volk und Regierung in gleicher Weise Anteil haben und mit gleichem Ernst arbeiten müssen, soll an der äußeren Einigkeit auch die innere Einigkeit gesellen.

Das Urteil im Hermann-Prozess.

TU. Weimar, 21. Jan. Um 10 Uhr wurde gestern das Urteil im Hermann-Prozess verkündet. Unter Zurückweisung der Berufung der Staatsanwaltschaft wurden die Angeklagten Hermann, Renner, Hirschmann und Kaulan freigesprochen. Der Angeklagte Kunze erhielt ein Jahr, drei Monate Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft. In der Begründung wird besonders darauf hingewiesen, daß der Prozess entrollt werden mußte und nicht etwa zur Propaganda- oder Wahlwerbung diente. Es sei zu bedenken, daß Tatsachen begangen wurden, die bis dahin unerhört waren. Soweit auf Freisprechung erkannt wurde, werden die Kosten der Staatskasse angerechnet. Wie die „Telegraphen-Union“ erfährt, wird die Staatsanwaltschaft gegen das Urteil Revision einlegen.

Berliner Pressestimmen zum Sturz der Regierung Braun.

Berlin, 24. Jan.

Die „Zeit“, das Organ Stresemanns, erklärt, daß man es einem Kabinett gewiß nicht verdenken könne, wenn es um seine Existenz kämpft. Das Kumpfkabinett aber hat mit Mitteln gekämpft, die weder verfassungsmäßig noch parlamentarisch zu rechtfertigen sind. Man kann nicht sagen, daß Herr Braun ungläubig gekämpft hat. Politisches Verantwortungsbewußtsein und politische Klugheit hätten ihn veranlassen sollen, freiwillig die Konsequenzen zu ziehen, denen er doch nicht entgehen konnte.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die Große Koalition in Preußen sei solange richtig gewesen, als sie tatsächlich die zweckmäßige Zusammenfassung der zur positiven Staatspolitik Arbeit bereiten Kräfte ermöglichte. Inzwischen hat sich jedoch die Kräfteverteilung im Innern entscheidend verschoben und es ist falsch, an einem Koalitionsgebunden mit nur zeitweiliger Geltung so hart festhalten zu wollen, wie es von der Sozialdemokratie, einem Teil der Demokraten und selbst des Zentrums gefordert sei. Die Fehler der sozialdemokratischen Führer der preussischen Regierung beständen nur darin, daß sie je länger, desto weniger die Zeichen der Zeit verstanden hätten und in dem Gedanken der Großen Koalition, der stets nie mehr als eine Frage praktischer Zweckmäßigkeit gewesen sei, dogmatisch erstarrt seien.

Ueber die Haltung des Zentrums weist die „Germania“ auf, daß nach dem Verhalten der Deutschen Volkspartei, insbesondere in letzter Zeit, man sich eine Zusammenarbeit mit ihr in Preußen nur noch schwer vorstellen könne. Die Zentrumspartei werde auch in diesen schweren Stunden in aitspolitische Erwägungen in den Vordergrund stellen. Die Bildung einer bürgerlichen Koalition käme für das Zentrum nicht in Frage, ganz abgesehen davon, daß auch die demokratische Partei eine solche in Preußen noch viel weniger mitmachen würde, als im Reich.

Das Landtagsbüro teilt mit, daß die erste Zählung der Stimmen bei der Abstimmung über den kommunistischen Minderheitenantrag doch richtig gewesen ist. Es sind tatsächlich 221 gegen 21 Stimmen abgegeben worden. Bei der zweiten Zählung war dem Stenographen ein Irrtum unterlaufen (!)

Der „Oberland“-Prozess.

WTB. München, 23. Jan.

Die Vernehmung der Angeklagten wurde mit dem Verhör des Angeklagten Weber beendet, der u. a. erklärte, daß der Schützen- u. Wanderschützenbund im Frühjahr 1923 als Zusammenfassung der großdeutschen Verbände gegründet worden sei. Nach der Auflösung des „Oberland“ habe sich nur ein Bruchteil der Mitglieder dem Bunde angeschlossen. Bei der Gründung des Frontbanns erübrte Hauptmann Koch in Landshut sowohl von ihm wie von Hiltl und Kriebel scharfe Ablehnung. Da Koch hierüber verstimmt war, habe er ihm gegenüber eine Art Notlage gebrauchten müssen und ihm in einem Briefe mitgeteilt, daß er von Kochs Briefen Abschriften an die Bundesleitung in München richtete. In Wirklichkeit sei dies jedoch nicht geschehen. In dem Schützen- und Wanderschützen-Bund ist nicht aber eine ideale Fortsetzung des Bundes „Oberland“ gegeben. Die Führung der außerparlamentarischen Oberlandverbände legte er schon nieder während des Hitlerprozesses.

Auf Befragen erklärte Weber, daß ihm wie allen „Oberländern“ daran liegen mußte, eine

Aufhebung des Oberlandverbotes zu erreichen. Er hätte jedoch nie eine illegale Fortführung verantworten können, die seine Freunde mit Zuchthaus bedroht hätte.

Darauf wurde in die Zeugenvernehmungen eingetreten. Nachdem die wenigen Zeugen, unter denen General Ludendorff war, vernommen sind, stellte der Vorsitzende fest, daß sämtliche Angeklagte den Krieg und die Kämpfe in Oberschlesien, im Ruhrgebiet und vor München mit Auszeichnung mitgemacht haben. Damit wurde die öffentliche Sitzung geschlossen.

Die Verhandlung wird am Sonnabend vormittag in geheimer Sitzung fortgesetzt, der die Plädoyers und das Urteil in öffentlicher Sitzung folgen werden.

Berschiedene Meldungen

Vierteljährliche Gehaltszahlungen für die Beamten?

Pr. Berlin, 24. Jan. Der „Berliner Sozialanzeiger“ hört, daß sich die Reichsregierung entschlossen habe, am 1. April 1925 zur vierteljährlichen Gehaltszahlung an die Beamten zurückzukehren.

Die Verwendung der Postkredite.

WTB. Berlin, 23. Jan. Die in einigen Zeitungen verbreitete Nachricht, daß die Vergabe eines Kredites durch die deutsche Reichspost an die Depostiten- und Handelsbank beim Anwesenheits-Röhrengesellschaft ohne Wissen oder Mitwirkung des früheren Reichspostministers erfolgt sei, ist falsch.

Der vom Reichstag eingesezte Sonderauschuß für die Barmat-Affäre hielt heute eine Sitzung ab, um sich über die Richtlinien für die Behandlung der Angelegenheit schlüssig zu werden. Im Lauf der Verhandlungen wurden von verschiedenen Rednern Wünsche auf Ausdehnung der Untersuchung über die Affäre Barmat-Kautzler-Michael hinaus vorgebracht; auch andere Kreditgeschäfte sollen geprüft werden. Als einheitliche Auffassung stellte der Vorsitzende, Abg. Sängcr (Soz.), fest, daß sich nach Ansicht des Ausschusses die Untersuchung nicht auf die Kreditgewährung der Reichsbank erstrecken solle. Schließlich wurden die vorgelegten Richtlinien der Untersuchung mit einigen Änderungen gegen die Stimme des kommunistischen Vertreters angenommen und der Vorsitzende ermächtigt, den Termin für die nächste Sitzung selbst zu bestimmen.

Starker Sturm über dem Atlantik.

WTB. Paris, 24. Jan. Der „Matin“ meldet aus Cherbourg, daß im Atlantischen Ozean und an der Westküste von England ein harter Sturm herrsche. Der Dampfer „Maurelania“, der in Plymouth anlegen sollte, hat dort nicht landen können. Er hat gestern vormittag in Cherbourg 600 Passagiere an Land gesetzt, um sich dann nach Southampton zu begeben.

Schiffskatastrophen.

WTB. London, 24. Jan. Nach hier eingelaufenen Meldungen sind bei zwei Schiffskatastrophen 18 Menschenleben verloren gegangen. Das britische Dampfschiff der Reederei „Strickland“ Mittwoch nacht im Bristolkanal. Von der 9 Mann betragenden Besatzung konnte nur der erste Offizier gerettet werden. — Der Abenteurer Fischdampfer „Alker“ scheiterte gestern an der Küste der Grafschaft Arica. Von der acht Mann betragenden Besatzung konnten nur drei Personen gerettet werden.

Hefige Influenza-Epidemie.

E. Newport, 24. Jan. Nach einer Meldung aus Tokio herrscht in Tokio und Umgebung gegenwärtig eine heftige Influenza-Epidemie, die bisher 4500 Tote zur Folge hatte.



Die „Pyramide“

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt enthält in ihrer morgigen Nummer (4) folgende Beiträge: Albert Schweitzer, ein deutscher Idealist und Missionar. Von Walter Leberecht Mayer in Durlach. — Das Karlsruher Schauspiel im 18. Jahrhundert. I. Von Dr. Wilhelm Bauer in Karlsruhe. — Lavinienport. Von A. M. Brev in München. — Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1924.

Der gottbegnadete Oberkellner.

Von Hermann Hafnauer.

Joachim Hauswaldt hatte es eines Tages einfach daz, schlug auf seinen Schreibtisch, daß die Federhülle hüpfte und die Briefwaage entsetzt hin und herpendelte.

„So, jetzt ist Schluss mit der Diktatur. So ein Leben hält der Teufel aus. Ich werde die Sache von einer andern Seite anpacken“, rief er aus, indem er noch einmal auf die Schreibtischplatte schlug. Dann ging er fort, rannte über die Straße zu seinem Friseur, der ihn lässig rasierte und ihm jährlich die Dichterlocken einmal zurechtstufte.

„Runter mit dem Pels“, schrie er den Lehrling an.

„Wie bitte?“

„Runter, runter mit dem Pels, es ist aus!“

„Wie wünschen Herr — e Hauswaldt die Haare geschlitten, wie belieben, wie dürfte ich...“

„Karl, halt deinen Mund, nimm die Maschine und runter mit dem Pels, ich sage dir, einen halben Millimeter unter der Haut zum allerwenigsten.“

„Wie belieben, wie gefällig, ganz richtig, natürlich mein Herr“, rief der Lehrling zitternd

ischen Lehrfah. Hin und wieder verstand er auch und drückte die Haarschneidemaschine, die auf einen halben Millimeter eingestellt war, in das schöne, volle Lockengewühl des Herrn Joachim Hauswaldt.

Und fünf Minuten später war der auch zufriedener, als die Haare einen halben Millimeter über der Haut abgeschnitten waren. Er stand rasch auf, daß der Scheitel von dem jähren Rud zurückfla, und den kleinen Lehrling an die Wand zurückschleuderte. Dann warf er einen Blick in den Spiegel, besahte einen Augenblick sein Bild darin, machte ihm eine Grimasse und schrie es an: „Johel! Johel!“, zahlte, gab dem entsetzten Lehrling ein Trinkgeld, rief seinen Hut vom Haken und rannte hinaus. Die Türe fuhr zu, daß alle Haard- und Pfennigflaschen auf dem Marmorische flirrten.

Gleich darauf kam Herr Schobel, der Herr Prinzipal hinten zur Türe heraus, schaute vorsichtig hinter dem Vorhang hervor in seinen Laden, und als er niemand außer dem Lehrling erdachte, rannte er den letzten Pfennig seines Frühstückes vollends weiter und rief, während er ab: „Wer war denn da?“

„Herr Hauswaldt.“

„Gib die 15 Pfennige für Rasieren.“

„Ne, is nicht, 30 Pfennige für Haarschneiden.“

„Was, jetzt — schon wieder?“

„Ja, geschlitten — hier steht Herr Hauswaldt an der Kassestelle und wartet auf die 60.“

„Da, o Gott, was hatte denn gemacht, wie steht denn der Mensch aus?“

„Runter mit'n Pels, einen halben Millimeter hat er verlangt.“

„Na, ich sag es schon immer, Menschen, die schreiben, sinn nich ganz richtig.“

Joachim Hauswaldt hica eben in die Elektrizität und fuhr nicht wie gewöhnlich ins Literaturcafé, sondern ins Café „Marie“.

Dort trank er seinen Kaffee, fuhr sich über den borkigen Kopf, daß die letzten Härchen flimmernd herunterfielen und zog die Atmosphäre ein. Dann rannte er noch eine große, schwarze Zigarre — „Hansabund“ hand auf der Zigarrenkiste — las die Handelsbeilage einer großen Tageszeitung und kam sich dabei vor wie ein hungriges Schaf vor dem pythagorä-

von den Gesprächen einen Satz oder ein paar Worte und mußte jetzt erst, daß Eien gut ist, russischer Weizen mich is, Kalk heute oder morgen umschlagen kann und daß die Unterschrift des Herrn von Ehrenschlecht nicht die Tinte wert ist. So was!

„Alteu Literatur, ich werde Geschäftsmann“, sagte der borkige Dichter vor sich hin, zahlte, gab 5 Pfennige Trinkgeld, weil das alle so mochten und schob ab.

Dann fuhr er mit dem Autobus zum Potsdamer Platz, starrte wie ein „ichon bezahlter“ Jobragt den Fahrschein verteilende Schaffner an, der im sicheren Gefühl: „Ich sehe es jedem Fahrgast auf'n Kilometer an, ob er n'Fahrschein hat oder nicht“, an Joachim vorüberging.

„Einmal“, dachte der bei sich und freute sich über seinen praktischen Geist.

Am Potsdamer Platz ging er in das Café Jostz an der Ecke, schritt zum Buffet und fragte das Fräulein nach dem Geschäftsführer.

„Bitte, nächste Türe links bei „Privat“.“

„Guten Morgen Herr Geschäftsführer, wollte fragen, ob Sie keinen Kaffeezuträger brauchen.“

„Nein, wir haben genug Leute, im übrigen.“

„Ah, wie heißt im übrigen“, rief Joachim, als er das Profil des Geschäftsführers genau betrachtet hatte: „mache Sie sei Schmus, Mei Seel, wenn Sie n' Platz frei bawe, ich komm von Frankfurt am Main doch net for mei Vergnüge.“

Fünf Minuten später entließ ihn der Geschäftsführer: „Will ich sage, mer mache den Verlust. Es trete morde ein.“

Vom nächsten Tag an trug also Joachim den Kaffee zu, bekam täglich 4 M. dafür, legte sich an frühen Morgen hundsmdie ins Bett und dachte: „Nur ruhig Joachim, nur ruhig.“

Bald hatte er auch gesehen und gehört, daß bedeutende Literaturgrößen regelmäßig ihren Kaffee hier im Lokal tranken. Joachim war immer eifrig, brachte die verlangten Zeitungen, die er jedesmal den aufmerksam Lesenden ungefragt wegschobte, während er die Wäcker leerte.

„Das ist doch keine Kritik mehr, so etwas zeugt von totalem Gehirnschwund“, rief eines Tages der bekannte Dichter am Literaturlisch und warf das Journal auf den leeren Stuhl neben sich.

„Es ist ein Skandal heutzutage“, rief der gefürchtete Kritiker.

„Die Kerle sollen einmal einen richtigen, spannenden Roman schreiben wie ich“, rief der selbstbeliebte Familienblattlieferant dazu.

„Über ein abendfüllendes Lustspiel, das ne anständige Lanteme abwirft“, meinte der „Kustspielier“ geringschätzig.

„Über ein Feuilleton, das meinen Ansprüchen, die ich an ein solches stelle, handhält“, fragte der Feuilletonredakteur der großen Lokalzeitung.

„Ja, wirklich, das ist keine Kritik mehr“, ung der berühmte Dichter wieder von vorn an.

„Und eben wollte der gefürchtete Kritiker wieder mit seinem: „Es ist ein Skandal heutzutage“ weiterfahren, da trat Fritz Verberich, so hieß Joachim, seit er im Lokal arbeitete, an den Literaturlisch heran und sagte mit gedämpfter Stimme, indem er ganz beschämt dastand: „Verzeihen Sie meine Herrn, aber ich bitte sehr um Entschuldigung, also wirklich nicht, nämlich, ohne mir etwas einzubilden, ich schreibe auch Gedichte. Wollte mir erlauben, den Herrn eine Probe zu zeigen.“

Dabei legte er eine Freistarte an den Tisch, die auf der unbedruckten Rückseite die Abschrift eines seiner Gedichte enthielt.

Dann rannte er mit seinem Tablett weg und überließ das Gedicht seinem Schicksal.

Die Tischrunde wurde ganz aufgeregt. Jeder wollte das Gedicht lesen und konnte es kaum abwarten, bis er die Karte in die Hand bekam. Als der Letzte das Blatt weglegte, blühten sich alle an wie vor einem großen Moment.

„Grandios, meisterhaft, ein Stück unverdorberte Seele“, sagte der berühmte Dichter.

„In der Form vollendet, einfach einwandfrei“, der gefürchtete Kritiker.

„Der Mensch hat das Zeug, den Roman unserer Zeit zu schreiben“, der Familienblattlieferant.

„Ein Lustspiel aus dem Armet zu schüttelein“, der „Kustspielier“ und „Schwanfiker“.

„Das Gedicht steht morgen in meiner Zeitung“, rief der Redakteur wie ein Leben ausstehender Herzog, „Fritz, kommen Sie her!“

Die Einzelstaaten und die Reichssteuerreform.

Von Dr. Mattes (Stoch), M. d. L.

Die als dringende Aufgabe unserer Steuerreform allgemein verlangte große Reichssteuerreform ist in Vorbereitung. Da sie auch die Entscheidung über die Grundzüge des künftigen Landessteuerwesens bringt, werden Landesparlamente und Regierungen sie aufmerksam verfolgen müssen. Dies um so mehr, als manches, was man bisher über sie erfahren konnte, vom Standpunkt der Landespolitik zu Bedenken Veranlassung gab.

Eine Reihe einzelstaatlicher Forderungen zur Reichssteuerreform sind alt und beinahe allgemein anerkannt. Es herrscht Uebereinstimmung darüber, daß die zentralistischen Tendenzen der Erbsbergerischen Finanzreform zu weit gehen. Aufteilung der Steuerquellen und Schluß mit den Ueberweisungssteuern sind die daraus sich ergebenden Forderungen. Der auf Grund der letzten Gesetzesgebung am 1. April 1925 eintretende Aufstand würde dieser Forderung schon nahe kommen. Die Reichsvermögenssteuer, die Umsatzsteuer, die Verkehrs- und Verbrauchssteuer würden dann dem Reiche, die Einkommensteuer, die Objektsteuer und die wichtige Vermögenswertsteuer, die Gewerbesteuer, den Ländern und Gemeinden zufallen. Die jetzt beabsichtigte Beibehaltung der Ueberweisung eines Teiles der Umsatzsteuer an die Länder und dafür die Zurückbehaltung eines Teiles der Einkommensteuer für das Reich würden einen Rückschritt auf diesem Wege bedeuten.

Man muß sich endlich einmal darüber klar werden, daß die bei der heutigen politischen und wirtschaftlichen Lage des deutschen Volkes unbedingt notwendige große Reichssteuerreform nur dann erreicht wird, wenn die Stelle, welche das Geld auswirft, auch die Steuer beschließt. Dies ist bei Steuerüberweisungen nicht möglich und deshalb muß mit diesem System gebrochen werden. Es ist ganz verständlich, daß das Reich nicht gerne das so schwer erzwungene Mitbestimmungs- und Mitverfügungsrecht über die eine oder andere Steuer aufgibt, aber dies vertritt sich nun einmal nicht mit einer gesunden Wirtschafts- und Finanzpolitik.

Ein weiterer Fehler jeder Ueberweisungssteuer ist der, daß sich schließlich kein in jeder Hinsicht befriedigender Maßstab für die Höhe der Ueberweisungsbeiträge finden läßt. Das Ziel jeder Steuerüberweisung muß sein, sie in erster Linie den Steuerpflichtigen aufzulegen zu lassen, zu denen die Steuerpflichtigen gehören, die sie letzten Endes tragen. Der Steuerträger ist aber bei jeder Abwälzungssteuer gar nicht feststellbar. Deshalb eignet sich die Umsatzsteuer schon ihrer inneren Natur nach nicht zu einer Ueberweisung an Länder und noch viel weniger an Gemeinden, sondern die Umsatzsteuer ist eine ausgeprägte Reichssteuer.

Zu einer Ueberweisung an die Länder und Gemeinden ist am besten geeignet die Einkommensteuer. Eine Ueberweisungssteuer kann man nach zwei verschiedenen Grundzügen verteilen, entweder nach der Höhe des Aufkommens am Ort des Ueberweisungsempfängers oder nach einem sonstigen allgemeinen Schlüssel. Beide Arten haben ihre Mängel. Am geringsten sind sie bei der Einkommensteuer. Deshalb ist diese die geeignetste Ueberweisungssteuer. Aber auch hier ist eine voll betriebende Lösung nicht möglich. Ueberweist man nach der Höhe des Aufkommens, dann bleibt die Lastfrage unberücksichtigt, daß der Ort des Aufkommens in vielen Fällen nicht der Wohnort des Steuerpflichtigen ist. Jeder anderen Verteilungsart fehlt aber jede zur Darfälligkeit erforderliche Wirkung. Deshalb ist auch das Ideal einer Einkommenbesteuerung nicht das einer durch das ganze

Reich gleichen von den Ländern nicht beeinflussbaren Reichseinkommensteuer, sondern Aufgabe des Reiches ist es nur, daß die Einkommensteuer gewisse Höchstätze nicht überschreitet. Den Ländern und Gemeinden muß es wenigstens zum Teil überlassen sein, wie weit sie an diese Höchstätze herangehen wollen.

Einer der wichtigsten, bei der Erörterung der Finanzreform bisher weniger beachteten Gesichtspunkte ist der der Verteilung der Steuerlast auf die einzelnen Steuerquellen. Die bisherigen Steuerumlagerungen haben zu einer Verringerung der Subjektbesteuerung und zu einer Herabsetzung der objektiven Belastung des Verbrauchs und Verkehrs geführt. Dagegen ist eine Erleichterung der Objektbesteuerung, von der soeben besprochenen, verhältnismäßig unbedeutenden Herabsetzung der badischen Grund- und Gewerbesteuer abgesehen, nicht eingetreten. Die Objektsteuer sind aber in vieler Hinsicht

die drückendsten und vor allen Dingen vom Standpunkt der Bekämpfung nach der Leistungsfähigkeit die ungerechtesten. Alle Steuererleichterungen sind bisher vom Reiche ausgegangen, die Objektsteuer sind aber den Ländern überlassen. Es besteht die Gefahr, daß eine Reichssteuerreform durchgeführt wird, die die dringend notwendige Herabsetzung der landesrechtlichen Objektsteuern außerordentlich erschwert oder unmöglich macht, weil eben Reichsstaats- und Reichsregierung mit der Objektbesteuerung nichts zu tun haben. Dies zu vermeiden und damit darauf hinzuwirken, daß den Ländern und Gemeinden aus den der Reichssteuerreform unterliegenden Steuerquellen solche Beträge zufließen, daß die für die Länder und Gemeinden notwendige Beweglichkeit in der Gestaltung der Objektbesteuerung möglich ist, wird die wichtigste Aufgabe der Landesfinanzverwaltung bei der Beratung der Reichssteuerreform sein.

Was kosten die Parlamente?

Der Badische Landtag hat dieser Tage ein Gesetz angenommen, das folgende neue Bestimmungen über die Entschädigung des Abgeordneten enthält:

Die den Landtagsabgeordneten für ihre Teilnahme an den Landtagsarbeiten zuzehende Aufwandsentschädigung beträgt für die Monate, in denen Vollsitzungen des Landtags stattfinden, jeweils 300 RM für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten und 240 RM für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten. Im Fall einer Verringerung der Beamtensätze bestimmt der Landtagspräsident ob und um wieviel Hundertteile sich die Aufwandsentschädigung erhöht oder erniedrigt. Die Aufwandsentschädigung ist im voraus fällig.

Für jeden Tag, an dem ein Abgeordneter der Sitzung des Landtags ferngeblieben ist, wird von dem nächstfolgenden Pauschbetrag ein Abzug in Höhe von 1/30 dieses Pauschbetrags gemacht.

Für Ausfuhrleistungen an Tagen, an denen keine Vollsitzung des Landtags stattfindet, erhalten die Ausfuhrmitglieder als Zuschlag zu der Aufwandsentschädigung ein Tagegeld für jeden Tag ihrer Anwesenheit, die durch das Sitzungsprotokoll des Ausschusses nachgewiesen ist. Das Tagegeld beträgt 1/30 des Pauschbetrags. Das Tagegeld wird auch gewährt, wenn ein Abgeordneter von einem Ministerium oder dem Landtagspräsidenten zu einer Beratung eingeladen wird, oder sonst im Auftrag des Landtags oder auf Ersuchen des Landtagspräsidenten ist.

Abgeordnete, die infolge ihrer Teilnahme an den Landtagsarbeiten einen Anfall an Lohn erleiden, erhalten für jeden Tag, an dem sie einer Sitzung des Landtags, oder eines Ausschusses anwohnen, einen Zuschlag.

Ein Abgeordneter, der zugleich Mitglied des Reichstages ist, erhält für die Zeit, in der der Reichstag und der Landtag gleichzeitig versammelt sind, Aufwandsentschädigung nur insoweit, als er Sitzungen des Landtags beizuwohnt hat und ihm ein Abzug an der ihm vom Reichstag zuzehenden Entschädigung gemacht wird.

Die Abgeordneten haben für die Dauer ihrer Mitgliedschaft freie Fahrt auf den Eisenbahnen, Dampfschiffen und Kraftwagen im seitlichen Umfang.

Der Landtagspräsident erhält während seiner Amtsdauer neben der ihm als Abgeordneten zuzehenden Entschädigung und dem Tagegeld ein Aufwandsentgelt von monatlich 200 RM.

In der Begründung der neuen Bestimmungen erinnert der Landtag daran, daß bereits 1910 die monatliche Vergütung eingeführt wurde. Diese Art der Vergütung wurde auch nach dem Umsturz beibehalten, erst Mitte Januar 1924 führte man aus Ersparnisgründen wieder das

alte System des Tagegeldes ein. Der Landtag ist der Auffassung, daß die Tagegelder dem Abgeordneten keinen vollen Ersatz für seine Aufwendungen bieten und hält es für geboten, auch bei uns in Baden wie im Reich und den übrigen größeren deutschen Ländern wieder auf die monatlichen Pauschvergütungen zurückzukommen.

Im Reich und in Preußen wird den Abgeordneten eine Aufwandsentschädigung von monatlich 25 v. H. des Grundgehalts der Minister gewährt.

In Bayern erhält jeder Abgeordnete eine monatliche Aufwandsentschädigung von 300 M., sofern er in München seinen Wohnsitz hat, und von 450 M., sofern er außerhalb Münchens seinen Wohnsitz hat.

In Sachsen erhalten die Landtagsabgeordneten eine Aufwandsentschädigung, die für die in Dresden wohnhaften Abgeordneten 80 v. H., für die außerhalb Dresdens wohnenden Abgeordneten 90 v. H. der jeweils den Mitgliedern des Deutschen Reichstages zuzehenden Aufwandsentschädigung beträgt.

In Württemberg erhalten die Mitglieder des Landtags eine Aufwandsentschädigung, die für Mitglieder, die in Stuttgart wohnen, ein Sechstel, für auswärts wohnende Mitglieder ein Viertel des Ministergrundgehalts beträgt.

Der Grundgehalt der Minister im Reich und in Preußen beträgt zurzeit jährlich 27000 M., wozu vom 1. Dezember 1924 ab ein Zuschlag von 10 Prozent kommt; monatlich beträgt somit der Grundgehalt des Ministers nebst Zuschlag zurzeit 2475 M., die Aufwandsentschädigung der Abgeordneten somit monatlich 618,75 M.

In Sachsen beträgt somit die Aufwandsentschädigung für die in Dresden wohnhaften Abgeordneten 80 Prozent von 618,75 M. = 495 M. und für die außerhalb Dresdens wohnhaften Abgeordneten 90 Prozent von 618,75 M. = 556,875 M.

In Württemberg beträgt der Grundgehalt der Minister, wie bei uns, jährlich 18000 M., so daß die monatliche Entschädigung der in Stuttgart wohnenden Abgeordneten 250 Mark, der nicht in Stuttgart wohnenden 375 M. beträgt. (Zu dem Grundgehalt kommen in Baden noch 200 M. monatlich als Aufwandsentschädigung.)

Wenn als normale Dauer einer Tagung des Badischen Landtags die Monate November bis Juli angenommen werden, so würde für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten sich eine Gesamtentschädigung von 9 x 360 = 3240 M., für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten eine solche von 9 x 240 = 2160 M. ergeben. Das Gesetz vom 31. Januar 1910 hatte für die Abgeordneten der Zweiten Kammer die

Aufwandsentschädigung für die Dauer eines ordentlichen Landtags auf 8000 M. für die nicht in Karlsruhe wohnhaften Abgeordneten, und auf 2000 M. für die in Karlsruhe wohnhaften Abgeordneten festgesetzt; neben dieser Aufwandsentschädigung wurde aber weder ein Tagegeld für Ausfuhrleistungen gewährt, noch ein Lohnausfall vergütet.

Von den 86 Abgeordneten des jetzigen Badischen Landtags wohnen zurzeit 22 in Karlsruhe, 64 außerhalb von Karlsruhe; die Aufwandsentschädigung würde daher betragen monatlich 28320 M., für die sieben Monate Januar bis Juli 198240 M.

Badische Politik

Zum Schutz der Rechte und des öffentlichen Ansehens der Beamten.

Die Deutsche Volkspartei des badischen Landtags hat folgende förmliche Anfrage, betreffend den Schutz der Rechte und des öffentlichen Ansehens der Beamten, gestellt:

In der kommunistischen „Mannheimer Arbeiterzeitung“ vom 21. November vorigen Jahres, wurde in einem Artikel mit der Ueberschrift „Eine unerhörte Souveränität der Hausmeister Mattmüller am Karlsruher Bezirksamt wegen einer in einem Falle bei der Bereinigung der Gefangenenklosetts vorgekommenen Ungehörigkeit öffentlich gerügt, und zugleich der Karlsruher Polizeidirektor und der Minister des Innern dafür mitverantwortlich gemacht.

Darauf erschien in der „Karlsruher Zeitung“ vom 2. November eine amtliche Verlautbarung, in der bekannt gegeben wurde, daß bis zur Erledigung des einleitenden Disziplinarverfahrens der Hausmeister außer Dienst gestellt, und daß das Disziplinarverfahren auch auf den Vorstand — das ist der Landrat Schabbe — ausgedehnt wurde. Desgleichen erschien in der „Karlsruher Zeitung“ vom 4. Dezember 1924 eine weitere amtliche Verlautbarung mit der Ueberschrift „Disziplinarverfahren gegen Herrn Landrat Schabbe“, in der u. a. die bisherige Nichterledigung des Disziplinarverfahrens damit entschuldigt wurde, daß Landrat Schabbe seit der Eröffnung des Disziplinarverfahrens nicht erreichbar gewesen sei, weil er sich als Reichstagskandidat auf der Wahlkampagne befunden habe. Tatsächlich aber war Landrat Schabbe auf Grund der Verfassung von dem Herrn Minister des Innern selbst als Reichstagskandidat beurteilt worden, im Uebrigen aber täglich in Karlsruhe erschienen.

Wie war nach der Ansicht der Regierung die Einleitung eines förmlichen Disziplinarverfahrens in diesem Falle aus dem Ergebnis der vorläufigen Untersuchung nach den beamtenrechtlichen Bestimmungen gerechtfertigt und wie verhält sich die öffentliche Anklage der Dienstenthebung des Hausmeisters Mattmüller und des Disziplinarverfahrens gegen Landrat Schabbe mit der Verpflichtung des verantwortlichen Ministers, das Ansehen und die Ehre der ihm unterstellten Beamten zu wahren?

Anfragen des Zentrum im Landtag.

Das Zentrum hat im Landtag eine Anfrage eingebracht betreffend die Schließung der Eisenbahnwerkstätte in Dörschburg und betreffend die Rede des Direktors der Universität Freiburg bei der Reichsgründungsfeier.

Gerichtssaal

dz. Krozingen, 24. Jan. Der aus Vörrach gebürtige 37 Jahre alte Schattenerhoffer Wolf Ruenger, der sich als „Riminalkommissar“ aufspielte und unter dem Vorwand einer Verwicklung in den Haarmanprozess einem hiesigen Hausbesitzer unter Verhaftungsandrohungen Geld und eine Uhr abknöpfte, wurde vom Schöffengericht Staufen wegen Amtsverletzung und Betrug zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Theater und Musik.

Zwei Pirandello-Aufführungen in Darmstadt

Luigi Pirandello ist nach seinem Stück „Sechs Personen suchen einen Autor“ zur Modeberühmtheit geworden. Eine etwas irische Mode, sagen wir; denn die deutsche Theaterwelt scheint keine deutsche Dichter mehr finden zu können und sie scheint sich wenig daraus zu machen, daß beiderglatte Italiener in seiner Heimat eine Bühne aufst, auf der die besten dichterischen Erzeugnisse aller Nationen gespielt sein werden, nur keine — deutschen! Jedoch sollte das unsere Kritik nimmermehr chauvinistisch beeinflussten, wenn sie auf ein echtes Dichtwerk Pirandellos trafe! Was aber das Badische Landes-Theater jetzt herausbrachte, hält vor der ernsthafte, auf dichterische Werte abzielenden Kritik nicht stand. Die beiden Komödien, die zur Uraufführung kamen, „Der Musikant“ und „Die Wollust der Ehrlichkeit“, füllten einen Abend. Das erste Werk ist eine dem Stoffe nach uralt rührselige Geschichte von einem armen Musikanten, der jedes Opfer brachte, um in der später gefeierten Sängerin den Weg zu ebnen; da er von schwerer Krankheit genesen sich auf den Weg zu ihr macht, um sie nach Jahren wiederzusehen, das Geld, das trifft sie lebende Sehnsucht auf eine Frau, die wohl unfeiert sein mag, die aber für sein einfaches Empfinden eher einer Rakete gleicht, denn dem Bilde der Vergangenheit, das er anbetet. Unter tiefstem Schmerz erwacht sein Mannesstolz, er geht. Das ist eine für die Bühne schwachhaft gemachte Novelle ältester Sentimentalität und reich verpackt nach Kitz. — Das zweite Werk ist eine gehirnkräftige Konstruktion zu einem sonstlich wirksamen Privatdrama über den Begriff Ehre und allen Zuhörern. Die Gedanken- und Wortakrobatik wird entwicelt an einem ebenfalls „alten“ Fall, wo zu einem mit Folgen vererbten Mädchen der Mann und zum erwarreten Kinde der Vater gesucht wird. Wirklich das erste noch auf naive tränenreiche Gemüter, in das zweite nicht einmal das, sondern verheißt in Langeweile über Diktum und Konstruktion. Nur die glänzende Haltung der Schauspieler und die ausgezeichnete Ausstattung sicherten einen äußeren Erfolg. Paul Berglar-Schäfer.

„Wie heißen Sie?“

Frits Verberich.

„Gut! Sie gestatten doch, daß ich Ihr Gedicht in meiner Zeitung veröffentliche.“

„Also, wirklich nicht, nein, ohne Ihnen zu nahe zu treten, große Ehre zu haben, ohne mich zu rühmen, ich liebe meinen Beruf, ich will kein Dichter sein. Also bitte nicht weiter, sehr geehrt, aber nein“, flüsterte Frits, nahm seine Gedicht- und Getränkekarte, verbeugte sich vor den Herrn und rief gegen das Büffet: „Zwei Berliner ein Biß!“

„Der Mensch ist ein Charakter.“

„St er auch.“

„Man sollte ihn aus der beruflichen Trostlosigkeit herausreißen in eine Sphäre reiner Menschlichkeit.“

„Wir haben die Aufgabe, diesem Talent den Weg zu bahnen.“

„Ganz meine Meinung“, sprachen die Hände am Tisch, indem sie ihre Stirnhaut in Falten legten.

Frits aber trug den Kaffee zu, als wäre nichts geschehen, legte sich am frühen Morgen hundertmal ins Bett und sagte: „Nur rubia Joachim, abwarten, abwarten.“

Am nächsten Tag legte er einen Papierhoh auf den Literatortisch, als die Herren kamen. Auf dem Umschlag stand: Gesammelte Schriften von Frits Verberich.

Die Abenteurer auf Gold, stürzten sich die Herren auf Frits' Arbeiten und lasen stundenlang. Als sie dann ihre Kaffeetasse an den Mund führen wollten, um zu trinken, war der eiskalt und die Milch längst geronnen.

„Frits, Mensch, sind Sie denn von Sinnen, so ein Geiz und trägt Kaffee und Biskeren zu.“

„Frits, einfach formvollendet, was soll ich noch mehr sagen, hier schweig die Kritik, um zu dreifen.“

„Frits, na, so bedenken Sie doch, schreiben Sie Romane, ein Einkommen von 20000 M. geht Ihnen ja so verloren.“

„Frits, ist ja Quatsch, Sie haben Ideen, wissen Sie, was 14 Tage sind. Ja? Gut. In 14 Tagen haben Sie ein Buch geschrieben und sind über allem draus.“

„Frits, Sie sind ein Berufener.“

„Frits, zum Donnerwetter, wo stehen Sie denn, schreie da der Oberkellner über und der „Berufener“ rannete, um einem Gast in den Paletot zu helfen.

Je mehr aber die Herren Frits zur Veröffentlichung seiner Arbeiten drängten, desto energischer weigerte er sich. Er wollte ganze Arbeit machen, seine Zeit war noch nicht gekommen. Bald war er eine Segenswürdigkeit des Cafés und auf das Drängen der Stammgäste und der ihn anmachenden jungen und alten Damen wurde Frits Oberkellner, denn er weigerte sich seinen geliebten Beruf mit der unheimlichen Existenz eines Dichters zu verlauschen.

Badische tranken täglich dreimal Schokoladenur, um mit dem gottbegnadeten und dazu noch hübschen Oberkellner ein Wort zu sprechen.

Mütter und Töchter kamen sich wegen des dichten Kellners in die Haare, denn jeder von ihnen sollte sein Bild geolten haben.

Verleger ohfingelten sich, wenn sie einander in Frits' Café trafen, denn jeder sah im anderen einen Beutefleischer.

Reporter kamen scharenweise mit frischgepöbeltem Bleistift, machten im Café eine Menge Speisen und — erfuhren von Frits nichts. Denn der schwieg und dachte: „Rubia, Joachim, deine Zeit ist noch nicht gekommen.“

Mit der Zeit war er aber stadtbekannt geworden, in ein paar Gleichzeitungsprozessen war der elegante Oberkellner Frits der Hauptzeuge. Bald brodelte da ein Ständbälchen, bald dort eins, Frits wurde immer dabei erwähnt. Die Männer sagten: „So sind nun einmal die Frauen. Wenn einer hübsch ist und elegant wie Frits und dabei noch interessant, Gott ja, so sind nun einmal die Frauen.“

Die Frauen dachten: „Wenn es schon sein muß, dann sollten die betreffenden Damen wenigstens Sorge tragen, daß die Deffentlichkeit nichts davon erfährt, denn ist es ja schon gut.“

Und Frits dachte: „Joachim, jetzt ist deine Zeit gekommen.“

Er mietete mit seinem schönen Verdienst eine elegante Wohnung, engagierte ein Fräulein, das flott stenographieren und die Schreibmaschine bedienen konnte, dann erst zog er die wichtige Schritte aus und verschwand für einige Wochen in seiner Wohnung, ordnete seine alten und hundertfach zurückgewiesenen Manuskripte, distillierte vormittags an einem Luhsilf, nachmittags bei einer Flasche Wein und einer Sabanna an einem Roman. Und trotz allem blieb ihm noch der Abend frei, den er abwechselnd und in fluger Erwägung je nach seinem persönlichen Empfinden dieser oder jener Freundin schenkte, denn er war ein Feinschmecker und wußte, was er wollte.

Noch in paar weiteren Wochen erschienen die Schriften des Frits Verberich am selben Tage war die Premiere und am Samstag hernach begann sein Roman mit einer biographischen Einleitung des Verfassers, die den Titel führte: „Vom Kaffeezutragen zum Dichten, die Geschichte meines Lebens von Frits Verberich.“

Joachim freute sich sehr über die Erfolge des Herrn Frits Verberich, fleckte Zantienen und Honorare ein und war, was man so sagt, ein gemachter Mann.

Als solcher sah er bald in jenem Café am Potsdamer Platz, wo er einst Kellner gewesen und zwar bei seinen alten Freunden am Literatortisch und war der Sechste im Bunde.

Eines Tages sagte einer aus der Runde: „Ein gewisser Joachim Hauswaldt, dessen Gedichte mir oft anfielen, scheint im Kampf ums Dasein untergegangen zu sein, wie so mancher, der die Kraft nicht hat, sich durchzusetzen, man hört und liest nichts mehr von ihm.“

„Der wird vielleicht jetzt irgendwo Kaffee servieren und nicht mehr in die Höhe kommen. In seinen Gedichten fehlte die Kraft, sie alles überwindet“, meinte ein anderer der Runde.

Frits Verberich aber dachte: „Rubia, Joachim, dazu ist deine Zeit noch nicht gekommen.“

Aus dem Stadtkreis

Zur Berufswahl

Man schreibt uns: Eine der schwersten Aufgaben der Eltern ist die Wahl eines geeigneten Berufes für ihre Kinder.

Zunächst die Kellnerlehre. Viele Eltern lassen ihren Jungen Kellner werden, in der Meinung, die Lehre koste nichts und der Lehrling verdiene sofort Geld.

Die Anwendung von Maschinen, Eisenbahnen, Dampfschiffen und Automobilen hat die Arbeit des Mannes in unvorstellbarer Weise verändert.

Ein neues Café am Durlacher Tor

In den Gaststätten zum „Grünen Baum“, dem prächtigen Hofpavillon am Durlacher Tor wurde im Obergeschoss ein Café eingerichtet.

Die Zeit der gemühtlichen alten Pöhlische ist gänzlich verschwunden. Wir leben in einer Welt der ungläubigen Schnelligkeit.

Zum Fennig zurück. Als bedauerliche Erscheinung im Wirtschaftsleben ist, als Nebenprodukt aus der Inflation, der Widerstand gegen die Vermögensrechnung anzusehen.

Wegen Einreise in die Pfalz ohne vorgeschriebene Papiere d. h. ohne deutschen Reisepaß oder Personalausweis wurden wiederum 2 Reichsgeldnehmer zu Gefängnisstrafen von 15 und 20 Tagen von dem französischen Militärgericht verurteilt.

Sonderbarer Fund. Am 5. Dezember 1924 wurden im Wald, Gemarkung Brötzingen, Amt

Vorsheim, ein Aushäcker mit gefüllter Lederkappe, 1 graue wollene Decke mit weißen Streifen, 1 graues Tricotunterhemd und solche Unterhose, 1 Paar Socken, 1 gelbes Taschentuch, 1 Taschentuch und 1 Taschentuch gefunden.

Schlagerei. Am 20. 1. M., abends, wurde ein 21 Jahre alter lediger Sattler von hier in der Durlacher Allee von einem 21 Jahre alten Arbeiter mit einem Schlagring in das Gesicht geschlagen, so daß er einen Nasenbruch davontrug.

Absturz. Gestern vormittag stürzte ein 22 Jahre alter lediger Schlosser von hier in der Oberfeldstraße von einem 7 Meter hohen Schuppen, auf den er Dachrinne legte, herab und zog sich Beinverletzungen und Hautabschürfungen im Gesicht zu, die seine Aufnahme ins Städtische Krankenhaus erforderlich machten.

„Business“ 16 Wegweiser zum kaufmännischen Erfolg.

Von Herbert A. Casson.

Copyright by J. Singer, Verlag, Leipzig.

Der siebente Wegweiser.

Der Gütertransport erhöht die Kosten.

Auf daß wir Anstrengung und bewegende Kraft nicht verschwenden.

Die Anwendung von Maschinen, Eisenbahnen, Dampfschiffen und Automobilen hat die Arbeit des Mannes in unvorstellbarer Weise verändert.

Als man nur Handarbeit kannte und die Güter mit Pferden befördert wurden, als die Wege niedrig waren und jedes kleine Dorf sich selbst genügt, gab es keine Transporte, die so kostspielig waren, daß man sich darüber hätte Sorgen machen sollen.

Viele Tagelöhner wohnen fünf Kilometer von den Feldern entfernt, die sie zu bestellen hatten, und gingen den Weg dahin zu Fuß, als ob dies gar nichts wäre.

Noch gab es keine großen Fabriken; wozu sich den Kopf zerbrechen, wie heute, um an der Arbeit von 1000 Menschen je eine Minute zu sparen.

In diesen primitiven Zeiten machte ein Schiefer allein ein paar Schuhe, ein Uhrmacher machte eine Uhr, ein Wagenbauer erbaute einen Wagen.

Heute erfordert die Herstellung eines Paares Schuhe 72 verschiedene Operationen und das Zusammenwirken von 72 Arbeitern.

Durch die Geschäftswelt weht es wie ein Sturmwind von Hastlosigkeit. Es scheint, daß ein ganzer Mechanismus angefaßt worden ist, um die Ruhe zu stören.

Wir telefonieren, um „Guten Morgen“ zu sagen. Wir telegraphieren, um mitzuteilen, daß wir zum Essen nach Hause kommen.

Die Zeit der gemühtlichen alten Pöhlische ist gänzlich verschwunden. Wir leben in einer Welt der ungläubigen Schnelligkeit.

In einer solchen Zeit fühlt man sich geneigt, die Fortbewegung um ihrer selbst willen zu schätzen. Wir haben eine Tendenz, die Fortbewegung als solche als eine produktive Sache anzusehen.

Jah habe manchmal Gelegenheit gehabt, amerikanischen Geschäftsleuten während zu sagen, daß sie jenem betrunkenen Matrosen ähnlich wären, dessen Holzbein sich zwischen zwei Pfosten festgeklemmt hatte.

Wir müssen uns darüber klar werden, daß unsere Eisenbahnsüge, unsere Schiffe und unsere Telegraphen so bequem zur Hand sind, daß wir sie zu oft gebrauchen.

Zeit und Raum haben aufgehört, billig zu sein. Die Triebkraft wird ununterbrochen teurer.

Es ist durchaus nicht von vorherem nützlich, sich viel zu bewegen. Eine der größten Vergewandungen in der Geschäftswelt ist die von Energie, die kein Ziel erreicht.

Es ist durchaus nicht von vorherem nützlich, sich viel zu bewegen. Eine der größten Vergewandungen in der Geschäftswelt ist die von Energie, die kein Ziel erreicht.

Wenn ich einen Bericht über den Leistungsgrad einer Fabrik zu liefern habe, öffne ich häufig schnell hintereinander die Türen aller Büros und Werkstätten und zähle die Arbeiter und Angestellten, die herumgehen.

Ich habe einmal in einer Fabrik in Ohio, die aus zwei separaten, durch einen Verbindungsgang von 60 Meter Länge verbundenen Gebäuden bestand, den Besitzer sich rühmen gehört, daß dieser Gang ununterbrochen von einer Menge hindurch und herrennender Kommiss und Jungen benutzt sei.

Die gleichen Prinzipien gelten für die Manipulation mit Waren. Je weniger man sie bewegt, desto besser.

Es gibt Verkäufer, die den Kunden zu sehr vernebeln. In einer vollkommen irrigen Auffassung der Rolle des guten Verkäufers legen sie ihm viel mehr Ware vor, als notwendig ist.

Um die volle Wichtigkeit dieses siebenten Wegweises zu würdigen, ist es notwendig, jede Bewegung zu hindern und sie genau an Chronometer abzumessen, um zu wissen, wieviel Bewegung jede Phase der Arbeit verlangt und wieviel Zeit sie in Anspruch nimmt.

Fraut H. Gilbreth in Newport hat eine höchst bemerkenswerte Studie über die Fortbewegung gemacht. Er studierte die Arbeit der Maurer und hat festgestellt, daß das Legen eines jeden Ziegels gewöhnlich 18 Handbewegungen erfordert.

Gilbreth studierte darauf eine vernunftgemäße Art, Ziegel zu legen. Er ließ sie ordentlich anhäufen und den Maurern zubringen. Er ließ den Mörtel dem Maurer bequem zugänglich aufstellen und er gab jeder Gruppe von Maurern einen Handlanger bei.

So hat sich die Lage zahlreicher Fabriken durch die Unterdrückung unnötiger Fortbewegung ganz wesentlich verbessert. Die Maschinen sind so aufgestellt, daß in der ganzen Fabrik die Arbeit in einem kontinuierlichen Strom dahinfließt, statt sich in willkürlichen Zickzacklinien zu bewegen.

Zeit und Raum haben aufgehört, billig zu sein. Die Triebkraft wird ununterbrochen teurer. Wer sich darauf verlegt, die Vergewandungen in Fortbewegungen anzuhalten, wird überraschende Ergebnisse erzielen.

Antorifizierte Heberzeugung von Dr. Walter Briggs. Siehe „Karlsruher Tagblatt“ Nr. 553, 563, 567 (1924), Nr. 8, 17, 25 und 34 (1925).

Eine Verkehrshörung der elektrischen Straßenbahn enthielt gestern nachmittags am Marienplatz dadurch, daß ein Fußgängerwagen der Linie 5 beim Einbiegen von der Kaiser- in die Karl-Friedrich-Straße losrutschte und in Richtung Durlacher Tor weiterrollte.

Einen guten Fang machte gestern die Polizei hier durch die Festnahme eines 20 Jahre alten Betrügers aus Charlottenburg, der im August vorigen Jahres in Frankfurt a. M. wegen eines Anwaltsdiebstahls in Haft bestand und dem es gelang, gelegentlich einer Vernehmung dort zu entweichen.

Festgenommen wurden: ein Kaufmann von Aiel wegen Diebstahls und Unterschlagung, ein Arbeiter von Niederhof, der von der Staatsanwaltschaft Magdeburg wegen Betrugs gefandt wurde, ein vom Jugendgericht hier zur Festnahme ausgeschriebener Fürsorgergeling, ferner 12 Personen wegen verschiedener sonstiger strafbarer Handlungen.

Das Sportprogramm des Sonntags

Meisterschafts- und Pokalspiele im Fußball.

Westdeutschland. In der Ermittlung der Gauevertreter macht der Westen sehr schnelle Fortschritte. Es wurde aber auch hohe Zeit, denn bereits in vier Wochen müssen die Spiele beendet sein.

Die Pokalspiele werden am Sonntag ohne Zweifel die Duisburger Preußen schlagen und damit seinen Vorprung behaupten. Die Spiele werden am Sonntag ohne Zweifel die Duisburger Preußen schlagen und damit seinen Vorprung behaupten.

Die Pokalspiele werden am Sonntag ohne Zweifel die Duisburger Preußen schlagen und damit seinen Vorprung behaupten. Die Spiele werden am Sonntag ohne Zweifel die Duisburger Preußen schlagen und damit seinen Vorprung behaupten.

Norddeutschland.

Die Pokalspiele werden am Sonntag ohne Zweifel die Duisburger Preußen schlagen und damit seinen Vorprung behaupten. Die Spiele werden am Sonntag ohne Zweifel die Duisburger Preußen schlagen und damit seinen Vorprung behaupten.

Im Radspori

bringt der Sonntag keine nennenswerten Ereignisse, was in Anbetracht der Tatsache, daß die „Reichspokal“ eben zu Ende gingen, nicht weiter verwunderlich ist.

Der Wintersport

hat immer noch nicht genügend Schnee zur regulären Ausübung. So sollen am 25. wieder eine Reihe von angelegten Verankaltungen aus. Auch die Europameisterschaften und internationalen Wettbewerbe im Eiskunstlaufen, die in Berlin stattfinden sollten, mußten auf den 1. Februar verlegt werden.

Spröde u. rote Haut

Ausfrieren der Hände u. des Gesichts, Wundsein u. unheilbare Teint besch. Dieses bewährte Hautmittel sofort Leokrem. Dieses bewährte Hautmittel sofort Leokrem. Dieses bewährte Hautmittel sofort Leokrem.

